



# zur debatte

3/2017

Themen der Katholischen Akademie in Bayern



11

PD Dr. Christoph Nebgen skizziert japanische Kirchengeschichte im 16. und 17. Jahrhundert



21

Prof. Dr. Udo Di Fabio beklagt ein metaphysisches Defizit Europas



24

Prof. Dr. Thomas Söding fordert eine veröhnte Christenheit für Europa



27

Wie sieht es wirklich um „Einheit in Vielfalt“ aus, fragt Gottfried W. Locher



31

Alles was für die Christen spricht listet Sibylle Lewitscharoff auf



Das Grußwort zur Tagung anlässlich des 90. Geburtstags von Benedikt XVI. von Reinhard Kardinal Marx

19

Prof. Dr. Thomas Söding fordert eine veröhnte Christenheit für Europa

Schritte auf dem Weg zur Einheit der Kirchen sucht Bischof Andrej Čilerdžić

29

Johannes Singhammer betrachtet Europa aus der Sicht des christlichen Politikers

34

## Was tun?!



Foto: Sebastian Kahnert/dpa

Die Pegida-Bewegung – hier eine Demonstration im Mai 2017 in Dresden – nimmt für sich in Anspruch, das Volk zu sein.

Mehr als 200 Zuhörer verfolgten am Abend des 2. Februar 2017 die Podiumsdiskussion „Was tun?! Reagieren auf politischen Populismus“ in der Katholischen Akademie Bayern. Der Soziologe Prof. Dr. Armin Nassehi und der Landtagsabgeordnete Markus Blume, Vorsitzender der CSU-Grundsatzkommission und stellvertretender Generalsekretär seiner Partei, diskutierten rund anderthalb Stunden

untereinander und mit dem Publikum. Simple Antworten auf komplexe Fragen – die Masche, mit der die Populisten Erfolge haben, – fanden die beiden nicht. Aber sie kamen sehr wohl zu vernünftigen Einschätzungen und besprachen Strategien. Lesen Sie im Folgenden zwei kurze Eingangstatements und das Gespräch, das Akademiedirektor Dr. Florian Schuller moderierte.

## Reagieren auf politischen Populismus

### Ein Gespräch mit Armin Nassehi und Markus Blume

**Florian Schuller:** „Was tun?! Reagieren auf den politischen Populismus“. Sie wissen sicherlich, „Was tun?“ ist die Hauptschrift von Lenin. Wir haben dem Fragezeichen ein Ausrufezeichen hinzugefügt und es dadurch hoffentlich entlenisiert. Man kann den Titel jetzt doppelt lesen, „was tun“ als Frage, was soll man denn tun, oder als Aufforderung: „tut was“. Ich bin gespannt, wie weit wir dabei mit der Diskussion kommen werden.

Könnten wir uns trotz oder wegen der beiden sehr klaren Statements (**siehe Seite 3 und 5**) auf einen Begriff von Populismus einigen, über den wir sprechen werden? Sie, Herr Blume, haben drei Adjektive gebracht: ein reaktionärer Populismus, ein restaurativer, ein sich verselbstständigender.

**Armin Nassehi:** Ich würde die Adjektive vollständig akzeptieren. Kurz zusammengefasst: Der Populismus, über den wir hier reden müssen, tut so, als gäbe es einfache Lösungen für komplizierte Probleme, verweist dafür auf sozusagen unvordenkliche Selbstverständlichkeiten, die man einfach aus der Vergangenheit heute einpflanzen kann, und hält sich selbst für alternativlos. Der wäre dann nicht nur reaktionär, sondern auch autoritär. Und das ist alles genau das Gegenteil einer demokratischen Kultur. Die bedeutet nicht, dass ich durchsetze, was ich richtig finde, sondern dass ich das im Lichte einer anderen Möglichkeit kommunikativ tun kann.

**Markus Blume:** Die Auseinandersetzung mit jeder Art des Populismus ist schwierig, weil es auch im Schlechten

etwas Gutes gibt. Denn die radikale Vereinfachung hat dazu geführt, dass bestimmte Dinge, die vorher nicht zur Debatte standen, neu gesehen werden: Menschen zum Beispiel, die abgehängt waren, die sich vielleicht auch politisch nicht repräsentiert gefühlt haben. Konkretes Beispiel: Globalisierung. Es war möglicherweise in den Vereinigten Staaten von Amerika mit wahlentscheidend, dass es ein zuvor nicht ausgesprochenes und auch nicht aufgelöstes Gerechtigkeitsgefälle gab: zwischen der Sonnenseite des Landes, Kalifornien, und dem „Rust Belt“, wo früher echt gearbeitet wurde. Ich habe da auch für mich dazu gelernt, dass es nicht ausreicht, wenn am Ende die volkswirtschaftliche Gesamtbilanz stimmt; sondern wir müssen sicherstellen, dass wirklich jeder zum Globalisierungsgewinner werden kann. Das ist deutlich anspruchsvoller und bisher wenig diskutiert, so etwas wie der „blinde Fleck der Globalisierung“. Es gibt bestimmt einen ähnlichen „blinden Fleck“ bei der Digitalisierung.

**Florian Schuller:** Vizepräsident Joe Biden hat nach der Trump-Wahl von der „Rache der Mittelschicht“ gesprochen. Nicht nur die Arbeitslosen, sondern ein Großteil der Mittelschicht scheint in Amerika auf die andere Seite gegangen zu sein.

**Armin Nassehi:** Aus empirischen Daten wissen wir ziemlich genau, dass die Anfälligkeit für den Populismus, auf dessen Definition wir uns gerade geeinigt haben, keineswegs eindeutig korreliert mit soziodemografischen und mit sozioökonomischen Lagen. Es gibt kein einfaches Distributionsproblem. Seit



# Editorial

Liebe Leserinnen und Leser!

„Europa – christlich?!“: Dieses Symposium bildet den Hauptteil der aktuellen „debatte“. Anlass war der 90. Geburtstag von Papst em. Benedikt XVI. Ganz bewusst hatten wir, die drei Kooperationspartner, ein eher politisch angelegtes Thema ausgewählt, dessen geistliche Dimensionen dann nicht aufgesetzt wirkten, sondern sich wie selbstverständlich ergaben.

Wenn ich nun das Inhaltsverzeichnis durchgehe, wird es aufregend. Da legen sich nämlich Thematiken aus ganz anderen Kontexten gleichsam ringförmig um jenes „christliche Europa“. Das beginnt schon mit dem Dauerbrenner „politischer Populismus“, was man eigentlich darunter verstehe, und wie ihm zu begegnen sei.

Der Bericht unserer Akademieexkursion nach Tunesien zeigt dann einerseits, wie ein harter Laizismus französischer Tradition die dort lebenden (europäischen) Christen auf kirchliche Binnenräume beschränkt, aber andererseits das spannende Experiment mit offenem Ausgang, wie aus einer Partei der Muslimbruderschaft „Muslimdemokraten“ werden. Auch die Verantwortung Europas, sich auf der anderen Seite des Mittelmeers deutlich zu engagieren, wurde uns klar.

Weiter im Inhaltsverzeichnis: Am Beispiel der Wechselbeziehungen zwischen Bayern und Böhmen, Tschechen und Deutschen während guter und schwerer Zeiten leuchtet jene europäische Geschichte auf, die ohne ein Verständnis für deren christliche Verwurzelung nicht einmal anfanghaft zu begreifen ist.

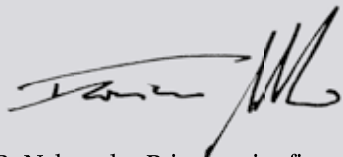
Dann machen die Herausforderungen, die sich aus der „Bioökonomie“ ergeben, deutlich, dass heutzutage ohne ein ökologisch nachhaltiges Handeln, wie es den Einsichten und Forderungen der Enzyklika *Laudato si'* entspricht, ein „Europa – christlich“ nicht mehr vorstellbar wäre.

Und schließlich greift der Film „Silence“ von Martin Scorsese einen dramatischen Aspekt der Missionsgeschichte auf, die ja über Jahrhunderte fundamental von der europäischen Christenheit getragen und bestimmt wurde.

Gleichsam zur Entspannung nach dieser ziemlich harten Kost können Sie in einem erneut beiliegenden Sonderheft die Reise eines jungen wittelsbachischen Prinzen durch jenes Europa verfolgen, wo hinter „Europa – christlich“ noch kein Fragezeichen stand.

Gute Lektüre!

Ihr



N.B. Neben der Prinzenreise finden Sie als zweite Beilage das Inhaltsverzeichnis 2016 vor – eine Erinnerung an viele andere spannende Themen.



Foto: Thomas Frey/dpa

Ende Januar, fast gleichzeitig mit unserer Veranstaltung in München, trafen sich die Führer der rechtspopulistischen europäischen Parteien in

Koblenz. Unser Bild zeigt (v.l.n.r.) Geert Wilders, Marine Le Pen und Frauke Petry.

Mitte des 19. Jahrhunderts, seit es die modernen industriegesellschaftlichen Nationalstaaten gibt, war das doch der Punkt, an dem sich politische Konzepte scharfgestellt haben: etwas mehr, etwas weniger Deregulierung, etwas mehr oder weniger Redistribution. Das waren die Themen. Und wir sind daran gewöhnt, alles daran festzumachen.

Jetzt erleben wir tatsächlich, dass es durch alle Schichten hindurch Gruppen gibt, die sich selbst als Globalisierungs- und Modernisierungsgewinner fühlen, mit Abweichungen umgehen können, sich auf die digitale Wende freuen, und andererseits Leute, die zum Teil eingebildete, zum Teil sehr reale Ängste haben. Diese Unterscheidung ist inzwischen die Konfliktlinie, mit der wir zu tun haben. Wenn Politik, Sozialwissenschaften, Medien immer nur die alten Geschichten anbieten und diesen Konflikt nicht ernstnehmen, dann gibt es ein großes Problem. Das erleben die Mittelschichten viel stärker als die anderen, weil es bis vor kurzem zu ihnen gehörte, so etwas wie eine „narrative authority“ gehabt zu haben, nämlich darüber semantisch zu bestimmen, was ein „normales Leben“ in der Gesellschaft ausmacht. Diese Autorität haben sie verloren.

**Florian Schuller:** Kann man noch etwas spezifizieren? Was ist Angst, was ist Einbildung, was ist Projektion und was Wirklichkeit?

**Armin Nassehi:** Wenn man das so genau sagen könnte, wäre das toll. Einige Stichworte haben wir schon gehört. Globalisierung gehört ohne Zweifel dazu. Noch viel lebensnäher ist die digitale Revolution, die uns bevorsteht. Wird tatsächlich in der nächsten Generation das Einkommen eindeutig an Arbeit gekoppelt sein? Dafür gibt es noch keine Antworten. Wir sind in Deutschland

geradezu auf einer Insel der Seligen im Hinblick sowohl auf unsere technologische Entwicklung als auch unsere Bildungsmöglichkeiten und ökonomischen Potenzen. Trotzdem erscheint das alles als unbekannte Zukunft.

Was macht ein normales Leben aus? Es sind nicht die großen Sätze. Das ist das einzige, was ich gegen den Begriff der Leitkultur habe, gar nicht die Inhalte. Was macht ihr Leben aus? Alltagspraxis, die funktioniert. In Routinen zu geraten, so etwas wie Sicherheit zu erleben, so etwas wie Erwartungssicherheit für die nächste Generation sich wenigstens vorstellen zu können. Sozialen Aufstieg für manche Trägergruppen für denkbar zu halten. Das sind relativ kleine Dinge, gar nicht das Großnarrativ. In der Soziologie sprechen wir von Lebenslagen. Niemand hat auf uns gewartet; wir müssen unser Leben selber führen. Es ist unglaublich schwierig, Orte dafür zu finden. Wenn wir den Leuten nicht helfen, dass diese Orte irgendeine Plausibilität haben, entstehen diese Unsicherheiten.

In meinem Milieu hat man unglaublich darüber gespottet, dass das neue Grundsatzpapier der CSU „Ordnung“ heißt. Aber das ist eigentlich eine gute Idee. Ordnung heißt eigentlich nichts anderes als eine Art von Selektivität dessen, was an Information an mich herankommt und was nicht. Genau das fehlt tatsächlich vielen Menschen in einer komplexen Gesellschaft. Ich empfehle übrigens, sich Migranten anzusehen, wie schwer es denen bisweilen fällt, in eine komplexe Gesellschaft hineinzukommen. Ganz ähnlich ist es auch für die Autochthonen, die ein Leben führen und Orte finden müssen, was nicht von selber funktioniert, sondern wozu man Kompetenzen braucht.

**Florian Schuller:** Mit Autochthonen meinen Sie unser Publikum?

**Armin Nassehi:** Ja, auch!

**Markus Blume:** Die Verlierer sind weit verteilt – und an die Verlierer angrenzend auch die Verunsicherten. Die Verlierer sagen: Wäre das schön, wenn es uns mal wieder so gut ginge wie früher. Das sind diejenigen, die vielleicht heute schon harte Arbeitsplatzkonkurrenz in alten Industrieerbeitsbezügen erleben, gerade in den Vereinigten Staaten. Bei uns können wir einen radikalen Perspektivenwechsel der Verunsicherten beobachten. Sie hören heute kaum noch junge Eltern sagen: Ich möchte, dass es meinen Kindern mal besser geht als mir. Das ist ja auch schwer möglich. Sie sagen eher: Ich wäre schon sehr zufrieden, wenn es meinen Kindern mal so gut geht wie mir. Diese alte Aufstiegserzählung war immer dominierend – bei uns in der alten Bundesrepublik wie in den Vereinigten Staaten. Sie ist ein Stück weit gebrochen.

Zum Thema der Ordnung. Meine These ist, dass wir heute ein Problem haben mit der Explosion an Freiheit in allen Bereichen. Unsere Gesellschaft ist so offen wie noch nie: keine Grenzen mehr, weltweite Mobilität. Ähnlich in der Wirtschaft: unglaubliche neue Möglichkeiten durch die Digitalisierung. Dieser Zugewinn an Freiheit macht in gewisser Weise Angst. Erstens muss ich mich selbst zwingen, mich damit auseinanderzusetzen, ja, ich muss befähigt werden, um überhaupt davon profitieren zu können. Und zweitens möchte ich dann etwas haben, an dem ich mich festhalten kann.

Eine Gesellschaft, die so viel Freiheit hat, muss sich auch ihrer Grenzen und Regeln versichern. Und wenn wir über Regeln reden, dann reden wir natürlich über Ordnung. Es ist ein Wesensmerkmal unserer offenen Gesellschaft, dass sie auch von Regeln lebt, natürlich von einer Verfassung, aber auch von den



ungeschriebenen Regeln des Zusammenlebens, nämlich der Leitkultur. Ihnen mag der Begriff auch in zehn Jahren noch nicht gefallen. Aber im Namen der Freiheit und der offenen Gesellschaft und eingedenk der Aufgabe, dass wir den Menschen die Angst vor diesen Veränderungen nehmen müssen, brauchen wir Regeln des Zusammenlebens und der guten Zukunftsgestaltung. Wenn wir das nicht tun, votieren die Menschen im Zweifelsfall eben nicht für Zukunftsoffenheit.

**Florian Schuller:** Jenseits der Trends zu Globalisierung oder Digitalisierung, die wir nicht verhindern können – wo wären die konkreten Punkte, wie sagen die Politiker immer so schön, die Stellschrauben, an denen gedreht werden müsste, dass die Gründe für die Angst, sei sie berechtigt oder nicht, weniger werden?

**Markus Blume:** Erstens, selbst bei uns hier, wo es uns in Deutschland und noch mehr in Bayern so gut wie noch nie geht, gibt es Fairness-Themen. Das sage ich auch als Vertreter einer Partei, die nicht sozialdemokratisch heißt. Statt



Vor der Veranstaltung unterhielt sich der Soziologieprofessor Armin Nassehi (re.) mit Politikprofessor Werner Weiden-

feld, Direktor des Centrums für Angewandte Politikforschung und Mitglied der Akademieleitung.

## Statement von Markus Blume

Das mit dem Populismus ist so eine Sache. Das Wort oder die Idee hat einen ziemlichen Niedergang während der letzten Jahre erfahren, deshalb drei Gedanken zum Einstieg.

Der erste – ich denke an meinen Parteivorsitzenden Horst Seehofer: Er hat vor zwei Jahren vom „Spiegel“ den Vorwurf bekommen, er würde nur das machen, was das Volk will. Davon hat er bei uns in der Fraktion berichtet und mit der Gegenfrage geantwortet: Soll ich etwa das Gegenteil davon machen? Das führt zur ersten Feststellung: Etwas liegt im Argen bei der Erwartung, was gute Politik ist. Ist gute Politik eine, die macht, was das Volk will? Es scheint, diese Position ist etwas diskreditiert.

Zweites Beispiel: Gerade auf der Herfahrt habe ich meine SPD-Kollegin Zacharias mitgenommen. Die sagt, Populismus war früher eigentlich gar nicht schlimm.

Und das dritte, jetzt sind wir bei dem großen Thema dieser Tage, Donald Trump. Er wird im Moment für das kritisiert, was er macht, aber vor allem auch für die Tatsache, dass er sich sogar erdreistet, das umzusetzen, was er davor angekündigt hat. Auch das ist eine interessante Feststellung, weil die Menschen und die politischen Beobachter und vielleicht Teile des politischen Systems nicht mehr zwingend daran gewöhnt sind, dass jemand nicht nur das sagt, was er denkt, sondern auch noch das macht, was er zuvor gesagt hat.

Ihre Fragestellung heißt: Wie setzen wir uns richtig mit dem Thema des Populismus und den Protestbewegungen auseinander? Dazu muss man einmal nachspüren, woher diese Entwicklungen kommen.

Ich beobachte so etwas wie eine Art von reaktionärem Populismus: ein Populismus, der auf Veränderungen reagiert, auf Unzufriedenheiten. Das ist der Populismus der Vereinfacher, er reagiert auf diejenigen, die sich abgehängt fühlen, weil sie das Gefühl haben, sie kämen bei vielen Entwicklungen nicht

mehr mit. Deren Hoffnung lässt sich vielleicht gut umschreiben mit dem Wahlkampfmotto von Donald Trump: „Make America great again.“ Das ist also die Idee, ein Rezept aus der Vergangenheit zu bemühen und damit vermeintlich Antworten für die Zukunft zu geben – weil die Menschen das Gefühl haben, diese Vergangenheit wäre irgendwie besser gewesen als das, was sie heute an Problemen erleben und in Verbindung bringen mit diesen Veränderungen, mit Globalisierung, mit Digitalisierung, ganz allgemein mit der Modernisierung. Sie glauben, dass es in der Vergangenheit, als es diese Dinge nicht gab, besser war. Deswegen sind sie zugänglich für diejenigen, die mit diesen Lösungen aus der Vergangenheit kommen.

Was ist die Antwort auf diese Art des reaktionären Populismus? Ich glaube, man muss tatsächlich versuchen, mit der Komplexität der Welt und mit diesen Veränderungen umzugehen, das heißt, sie zu gestalten, und nicht zu spalten. Das ist wahrscheinlich die Kunst, wirklich zu versuchen, die Dinge ganzheitlich in den Blick zu nehmen. Wir werden sicherlich diskutieren, wo es auch blinde Flecken in den Debatten der Vergangenheit gegeben hat, gerade beim Thema Globalisierung.

Zweite Antwort: Es gibt einen restaurativen Populismus, der will, dass eine alte Ordnung, oder überhaupt wieder so etwas wie Ordnung hergestellt wird. In Großbritannien war zum Beispiel das Motto der sogenannten „Leave“-Kampagne: „take back control.“ Dieses Motto hat verfangen, weil es eine Zielgruppe anspricht, die das Gefühl hat, dass wir vielen Entwicklungen ohnmächtig gegenüberstehen. Das Wort vom Kontrollverlust macht die Runde, und auch dazu muss eine Antwort gefunden werden. Die Antwort, die die Menschen in Großbritannien mehrheitlich getroffen haben, war nicht die richtige. Aber wie reagieren wir auf diese Sorge vor Kontrollverlust, davor, dass uns die Dinge

entgleiten, dass sie niemand mehr steuert, niemand mehr verantwortlich ist? Unsere Antwort haben wir mit dem neuen CSU-Grundsatzprogramm gegeben. Der Titel lautet nicht ohne Grund: „Die Ordnung“. Ordnung ist hier im ordnungspolitischen Sinne zu verstehen, also zu überlegen, wo die freie Gesellschaft, unsere Wirtschaftsordnung, auch unsere liberale Demokratie ihre Leitplanken haben – und wo wir diese vielleicht sogar ein Stück weit stabilisieren müssen.

Dritte, letzte Bemerkung: Es gibt so etwas wie einen sich verselbstständigenden Populismus. Den finden Sie überall in den Weiten des Internets, in den sozialen Netzwerken, wo sich auf der Basis von postfaktischen Informationen, alternativen Fakten oder gefühlten Wahrheiten – man kann auch sagen: von Lügen – Dinge verselbstständigen. Das Gefährliche ist, dass all das dem politischen Diskurs ein gutes Stück entzogen ist, weil es sich in den abgeschirmten Filterblasen, in diesen Meinungshöhlen auch sehr komfortabel leben lässt. Man wird nicht mehr gestört von anderen Meinungen, bekommt nur noch an gefilterten Informationen präsentiert, wovon man eh schon überzeugt ist. Hier sehe ich eine große politische Aufgabe, gerade auch für einen Generalsekretär: Wie kommen wir hinein in diese Meinungsblasen?

Aber umgekehrt müssen wir auch die Frage stellen: Wie bekommen wir die Menschen dort wieder heraus? Wie können wir ihnen zeigen, dass es außerhalb dieser Meinungshöhlen eine andere Wirklichkeit beziehungsweise die echte Wirklichkeit gibt, ganz im Sinne von Platons Höhlengleichnis? Das hat viel mit digitaler Aufklärung zu tun und noch mehr mit dem, was Sie heute Abend hier machen, nämlich einen guten Diskurs ermöglichen, bei dem man merkt, dass im Gespräch vielleicht die bessere Antwort liegt als die einfache oder jene aus der Vergangenheit. □

## Themen „zur Debatte“

Editorial	2
<b>Was tun?! Reagieren auf politischen Populismus</b>	
Ein Gespräch mit Armin Nassehi und Markus Blume	1
<b>Ceterum censeo Tunesiam esse visitandam</b>	
Exkursion der Katholischen Akademie Bayern nach Tunesien	7
<b>„Silence“ Der Film von Martin Scorsese</b>	
Japanische Kirchengeschichte im 16. und 17. Jahrhundert Christoph Nebgen	11
<b>Domino Vernissage zur Ausstellung mit Werken von Martin Wöhrl</b>	
Martin Wöhrl: Domino Angelika Nollert	15
<b>Rudolf Voderholzer, Tomáš Holub und Klaus Unterburger</b>	
Die Ostausrichtung des Bistums Regensburg in Geschichte und Gegenwart	18
<b>Europa – christlich?!</b>	
Grußwort zur Tagung anlässlich des 90. Geburtstags von Benedikt XVI. Reinhard Kardinal Marx	19
Das metaphysische Defizit: Europa sucht seine Idee Udo Di Fabio	21
Europa braucht eine versöhnte Christenheit. Eine biblische Perspektive Thomas Söding	24
Einheit in Vielfalt. 7 Thesen zu Wunsch und Wirklichkeiten Gottfried Wilhelm Locher	27
Schritte auf dem Weg zur Einheit der Kirchen Bischof Andrej Cilerdžić	29
Was für die Christen spricht Sibylle Lewitscharoff	31
Europa – christlich?! Johannes Singhammer	34
Impressum	14





Prof. Dr. Armin Nassehi, Professor für Soziologie an der LMU München, Akademiedirektor Dr. Florian Schuller und Markus Blume, Vorsitzender der

Grundsatzkommission der CSU und gleichzeitig deren stellvertretender Generalsekretär (v.l.n.r.).

Gerechtigkeit ist für mich der Fairness-Begriff etwas handhabbarer. Jemand, der in München ein Leben lang gearbeitet hat, für den wird es im Alter schwierig mit Wohnung, Lebenshaltungskosten und dergleichen. Selbst ein Mittelständler, der auf den Weltmärkten zu Hause ist, sagt Ihnen, es geht heute nicht mehr überall fair zu. Das hat auch wieder mit Ordnung zu tun.

Um eine Ordnung muss man sich immer wieder bemühen und sie aktualisie-

ren. Es reicht nicht, zu behaupten, prima, wir haben die soziale Marktwirtschaft. Die läuft irgendwann leer, wenn wir nicht sicherstellen, dass ihre Grundprinzipien ins Heute und Morgen übersetzt werden und in einer Zeit wirken können, in der globale Internet-Giganten unterwegs sind, sich die Grenzen zwischen abhängiger und selbstständiger Arbeit auflösen und jene zwischen Arbeit und Freizeit verschieben.

**Florian Schuller:** Was ist dann die Botschaft für den, der sich in München die Wohnung nicht mehr leisten kann, oder den Mittelständler mit den erwähnten Schwierigkeiten?

**Markus Blume:** Dass wir das in den Blick nehmen, Stichwort Mütterrente. Wir haben als CSU viel Widerspruch erfahren. Aber wenn ich gerade in einer Stadt wie München die Altersarmut sehe, muss ich auf der einen Seite über Wohnraum reden, aber auf der anderen Seite darüber, wie ich bestehende Gerechtigkeitslücken schließen kann. Dann gehen wir eben auch in den Streit und die Auseinandersetzung und sagen: Der dritte Punkt bei der Mütterrente muss her. Wir wissen, es kostet viel, wenn wir Gerechtigkeit herstellen wollen.

**Florian Schuller:** Professor Nassehi, Sie hatten vorhin als Grund für das Anwachsen des Populismus auch den Eindruck alternativloser Politik genannt. Da denkt man natürlich als erstes an die EU und den Euro. Wo sehen Sie Chancen und Notwendigkeiten, in diesem Bereich alternative Konzepte deutlich zu machen?

**Armin Nassehi:** Ich muss leider abstrakt antworten. Warum ist Europa ein solches Ziel von Ablehnung und Hass? Das ist weder historisch noch objektiv zu erklären; denn wir profitieren ja alle von Europa. Meine These als Soziologe

ist, dass man am europäischen politischen System viele Vorurteile bestätigt bekommt, die für das Nationale nicht gelten, und zwar, dass es dort eine Art intransparenter Politik gibt. Im europäischen Parlamentarismus finden Sie einen Mechanismus, der für demokratische Nationalstaaten wesentlich ist, außer Kraft gesetzt, nämlich dass das Parlament die Regierung kontrolliert und zur Not womöglich sogar ablösen kann.

**Florian Schuller:** Das gibt es bei uns auch kaum noch, dass das Parlament die Regierung kontrolliert...

**Armin Nassehi:** Doch, das gibt es schon. Es passiert vielleicht bei uns in Deutschland nicht oft, dass Regierungen abgewählt werden, aber es passiert als institutionalisierte Opposition, die sichtbar ist und der Anlass für öffentliche Diskussionen, zum Teil über genau die Fragen, von denen Sie gerade gesprochen haben. Man muss sagen, das funktioniert doch vergleichsweise gut.

In Europa gibt es das alles auch, es wird aber nicht sichtbar, weil oppositionelles Reden im Europaparlament keine Folgen hat; denn am Ende bekommt die europäische Regierung, was immer das heißt, ihre Legitimation von woanders her, von den nationalen Regierungen nämlich, letztlich mit wenig Beteiligung des Parlaments. Und das merken die Leute. Was produziert Loyalitäten zum politischen System, nicht zu einer bestimmten Partei oder zu einem bestimmten Programm, sondern zum Politischen selbst? Es müsste genau das sein, dass dieser Mechanismus Konsequenzen hat.

Herr Blume, Sie haben gerade sehr schön gezeigt und gesagt, wo tatsächlich bei Gerechtigkeit oder Fairness Probleme auftauchen. Fairness wäre interessanterweise ein liberaler Begriff; ganz spannend. Wahrscheinlich gibt es wenig politische Kräfte innerhalb des Spektrums mit comment, das diesen

Sätzen widersprechen würde. Interessant bleibt: Worin kann man sich unterscheiden? Der Soziologe würde sagen, wir haben ein riesengroßes Problem mit der Komplexität unterschiedlicher Handlungsformen in der Gesellschaft. Ökonomisches, politisches, wissenschaftliches Handeln sind ganz unterschiedlichen Erfolgsbedingungen ausgesetzt, und deshalb ist es so unglaublich schwer, selbst für Experten, zu verstehen, wie die Dynamik dieser Gesellschaft eigentlich funktioniert. Wie soll man es dann anderen erklären?

Wenn man mal versucht, jenseits politischer Programme zu beschreiben, was das Bezugsproblem des Konservativen ist, dann wäre das, nicht von der Stärke, sondern von der Schwäche der Menschen auszugehen, von den Bindungsnotwendigkeiten der Menschen, und dann zu zeigen, unter welchen Bedingungen Ängste entstehen. Ein eher linkes Denken würde wahrscheinlich betonen, wie man Autonomie stärken kann, dass man in diesen Strukturen klar kommt. Es sind beides legitime Formen, mit diesem Syndrom umzugehen.

Das deutsche politische System hat sich immer dadurch ausgezeichnet – selbst wenn es riesengroße Konflikte gab –, dass es einen Konsens über diesen Konflikt gab, und dass man sich darüber auseinandersetzen konnte. Viel von dem, was wir an nicht angemessenem Populismus zur Zeit sehen, stammt von jenen, die diese Form institutionalisierter Differenz der verschiedenen Positionen nicht mehr sehen und deshalb nicht mehr Opposition innerhalb des politischen Systems sondern dagegen machen, und inzwischen nicht nur gegen die Politik, sondern auch gegen die Kirchen, die Presse, gegen die Wissenschaft, gegen Kulturinstitutionen und dergleichen. Insofern ist es besonders wichtig, dass man einen politischen und wissenschaftlichen Diskurs führen kann, bei dem man zeigt, dass es in komplexen Welten stets mehrere Reaktionsmöglichkeiten und legitime Konzepte gibt und geben kann.

Dies ist keine Selbstimmunisierungsstrategie, sondern diese Gesellschaft lässt sich tatsächlich nicht mehr mit den alten Chiffren, die vielleicht einmal positiver



**Armin Nassehi:** Ein eher linkes Denken würde wahrscheinlich betonen, wie kann man Autonomie so stärken, dass man in diesen Strukturen klar kommt.



**Markus Blume:** Selbst ein Mittelständler, der auf den Weltmärkten zu Hause ist, sagt Ihnen, es geht heute nicht mehr überall fair zu.





**Markus Blume:** Es sind Wertefragen, die Fragen nach Recht, Sicherheit, Ordnung – Konzepte, die konservative Kernelemente sind.

Populismus waren, auf den Begriff bringen. Wenn ich an mich selber denke, mein politisches Koordinatensystem vor vielleicht vor 20 Jahren ist weg, völlig durcheinandergeworfen, weil die Narrative von früher nicht mehr zu den „constraints“ der Gesellschaft passen.

**Florian Schuller:** Zu diesem Punkt Nachfrage an Sie beide, doch auf eine konkrete Situation bezogen. Wenn es die Herausforderung gibt, dass Komplexitäten nicht mehr so beschrieben werden können wie früher, dass es also unterschiedliche mögliche Lösungswege gibt, könnte dann auch die Situation, dass wir seit Langem und vielleicht auch in



**Armin Nassehi:** Die eigentliche Leistung der Demokratie ist nicht das Mehrheitsprinzip, sondern die Institutionalisierung der Opposition.

## Statement von Armin Nassehi

Ich will mit etwas anderem beginnen, und zwar damit, dass der Begriff des Populismus inzwischen selbst fast ein populistisches Schlagwort geworden ist. Wir benutzen diesen Begriff und glauben zu wissen, was damit eigentlich gemeint ist. Politische Kommunikation muss unbescheiden sein, also mehr an Steuerungskompetenz versprechen, als eigentlich möglich ist, und die Kunst politischer Rede besteht deshalb darin, so etwas wie Vertrauen zu schaffen in einer Gesellschaft, in der man nicht durchregieren kann. Das ist vielleicht das große Missverständnis von Trump, dass er das Land führt wie ein Generaldirektor statt wie ein Präsident. Aber ich bin mir ziemlich sicher, dass die Praxis ihm auch noch zeigen wird, dass die Gesellschaft widerständiger ist, als man denkt.

Aber dass politische Kommunikation immer vereinfachen muss, heißt nicht, dass sie etwas Falsches sagt, sondern sie muss die Dinge nur einfacher auf den Begriff bringen, als sie zum Beispiel ein systemtheoretischer Soziologe beschreibt. Und sie muss deshalb den Adressaten im Blick haben und ihm etwas anbieten, wovon der Adressat denken könnte, dass es seine eigene Erfahrung sei. Die meisten Erfahrungen, die wir kennen, kennen wir ja tatsächlich aus vorgeführter Medienkommunikation. Insofern hat politische Kommunikation stets auch einen im weitesten Sinne populistischen Aspekt, wenn man darunter die vereinfachende Zuspitzung von Themen und Thesen verstehen will.

Zukunft eine große Koalition in Deutschland haben, auch ein Grund sein für das Anwachsen von radikalen Positionen links oder rechts?

**Armin Nassehi:** Vielleicht ist es andersrum! Vielleicht haben wir die Große Koalition, weil man womöglich gar nicht mehr aus guten Gründen die Unterschiede so stark machen kann. Zum Beispiel ist die Union urbaner geworden, weiblicher, zum Teil sogar feministisch in manchen Zusammenhängen. Das erschreckt Sie vielleicht, aber überlegen Sie mal, welche Sätze für Sie heute selbstverständlich sind, die vor zehn, fünfzehn Jahren überhaupt nicht möglich gewesen wären. Da hat offenbar die Gesellschaft selbst in ihrer Komplexität dazu geführt, dass nicht das Bezugsproblem des Konservativen verloren gegangen ist, sondern die Trägergruppen andere geworden sind.

Oder schauen Sie sich die Entwicklung der Grünen an: Die Grünen sind für mich die konservativste Partei, weil sie vor allem Leute anspricht, die etwas zu verlieren haben und die gewissermaßen strukturkonservativ in dem Sinne sind, dass sie sehr stark über Werte nachdenken. Man kann die Werte teilen oder nicht; das ist eine andere Frage. Aber hier findet sich eigentlich eine sehr konservative Form. Viel größere Schwierigkeiten, Stichwort Große Koalition, haben heute Sozialdemokraten, deren Problem ja eigentlich gelöst ist, nämlich die Versöhnung von Arbeiterschaft und bürgerlicher Gesellschaft. Das muss man heute nicht mehr voran-

Der zweite Punkt: Womöglich beginnt Populismus dann problematisch zu werden – Herr Blume, da bin ich ganz bei Ihnen –, wenn er reaktionär wird, wenn er stark vereinfachend wird. Aber das fängt vielleicht schon dort an, um eine erste Kontroverse zu initiieren, wenn ein Politiker hingeht und sagt, ich tue, was das Volk will. Jan-Werner Müller, Politikwissenschaftler aus Princeton, sagt, der Populismus zeichne sich vor allem dadurch aus, dass man meint, es gebe so etwas wie ein homogenes Volk mit einem authentischen Willen, was natürlich ein Phantasma ist. Westliche Formen von Demokratie zeichnen sich dadurch aus, dass es ganz unterschiedliche Beobachtungen über Lebenslagen gibt und darüber, wie die Welt beschaffen ist. Die eigentliche Leistung der Demokratie ist nicht das Mehrheitsprinzip, sondern die Institutionalisierung der Opposition. Damit müssen politische Entscheidungen ihre Begründungen stets im Horizont anderer Möglichkeiten vortragen. Was die Menschen offensichtlich zur Zeit erleben und was eine große Unzufriedenheit produziert, ist, dass legitime Alternativen bisweilen fehlen und sich dadurch Alternativen etablieren können, die den einfachen, reaktionären, wirklich simplen Sätzen folgen. So werden dann auch Sätze möglich, die dem comment dessen, was man öffentlich für sagbar gehalten hat, radikal widersprechen. Ich würde nicht behaupten, dass jeder, der moralisch unangenehme Sätze in der Öffentlichkeit sagt, gleich ein Schuft ist. Aber die Sagbarkeit von Unsäglichkeiten wird größer.

treiben; das ist geschehen. Trotzdem können wir eine Sozialdemokratisierung der gesamten Politik beobachten. Sie sehen, es ist verrückt und selbst innerhalb dieses einen Systems sehr komplex.

Ich will aber durchaus auch einen positiven Sinn von Populismus formulieren. Es gehört zur politischen Kunst, so etwas wie ein Narrativ anzubieten, das einfacher ist als die Welt es selbst ist. Politik besteht ja nicht darin, die gesamte Gesellschaft zu steuern – das kann sie nicht –, sondern legitime kollektiv bindende Entscheidungen herzustellen. Und dafür braucht man Geschichten, etwas, was wie ein konsistentes Argument aussieht. Sehr spannend ist ja, dass beide großen Kräfte, die Union und die Sozialdemokratie, ein klares Narrativ dessen, was ihre DNA ausmacht, verloren haben.

Ich habe dieses Programm, das Sie, Herr Blume, maßgeblich verfasst haben, sehr genau gelesen. Und selbst wenn ich nicht jedem Satz folgen würde, ist es zumindest ein Versuch, eine konservative Geschichte über die Gesellschaft zeitgemäß auf den Begriff zu bringen. Ähnlich sind ja die Trägergruppen für die Sozialdemokraten weggebrochen; denn die historische Aufgabe der Sozialdemokraten bestand darin, erstens sozialen Aufstieg möglich zu machen, und zweitens die arbeitenden Menschen mit der bürgerlichen Demokratie zu versöhnen. Auch dafür braucht man wahrscheinlich ein neues Narrativ. Wenn man etwas gegen den Populismus tun will, dann tatsächlich neue Narrative anzubieten, die sich wechselseitig für Alternativen halten können. Das nannten wir einmal demokratische politische Kultur. □

**Markus Blume:** Professor Nassehi war vor ein paar Jahren bei uns in der Fraktion in Wildbad Kreuth. Damals hatten Sie gesagt, mit konservativ – ich mache es jetzt sehr simpel – lockst du niemanden mehr hinter dem Ofen vor,



Interessiert hörten die mehr als 200 Teilnehmer der Veranstaltung zu.



schon mit dem Wort nicht. Was die letzten zwei Jahre passiert ist, führt dazu, dass alleine das Wort wieder viele beflügelt, weil es dabei um Dinge geht, die für mich existenziell sind. Es sind Wertefragen, die Fragen nach Recht, Sicherheit, Ordnung – Konzepte, die konservative Kernelemente sind. Insoweit haben Sie Recht. Ich würde unterstützen, dass wir eine Renaissance des Konservativen erleben, nicht in der Weise, wie dieses vielleicht früher gelebt wurde, aber übersetzt ins Heute.

Wir müssen in unserem Land auch wieder aushalten, dass leidenschaftlicher Politik gemacht wird. Und zur Leidenschaftlichkeit in der Politik gehört eine Unterschiedlichkeit in Positionen und auch an manchen Stellen etwas Lautstärke. Jetzt einmal ehrlich: In den letzten 15 Jahren hatten wir doch keine wirklich großen Probleme in diesem Land. Wir haben versucht, Fragen wie die Energiewende groß zu diskutieren – aber das gelingt halt nicht wirklich. Jetzt liegen wirklich große Fragen auf dem Tisch, und natürlich bringt 2017 in vielen dieser Fragen eine Richtungsentscheidung. Deswegen ist es zulässig, manche Dinge wieder profilierter und vielleicht auch polarisierter anzusprechen.

Ein zweites: Sie müssen natürlich mit ihren Botschaften ankommen, auf der Straße gehört werden, von einfachen Leuten, die sich eben nicht nur bei Akademiegesprächen aufhalten. Das war vielleicht die letzten Jahre einfacher. Wir müssen uns in diesem Umfeld wieder aktiv bemühen, weil sonst nur die Vereinfacher ihre Sicht verbreiten. Wir haben leider in den letzten zwei Jahren häufig Situationen erlebt, in denen jemand, der ein kleines Fragezeichen im Kopf hatte beim Thema Zuwanderung, gleich das Gefühl bekam, er steht jetzt nicht innerhalb der Bandbreite des zu-



**Armin Nassehi:** Ich glaube, dass auch das „juste milieu“ seine eigenen Begrenzungen hat.

lässigen Diskurses. Das ist doch unser Auftrag und in dem Sinne auch konservativ im besten Sinne des Wortes: wissen, was der eigene Standpunkt ist, auch für den eigenen Standpunkt streiten, aber stets diskussions- und zukunfts offen sein.

**Florian Schuller:** Was Sie eben gesagt haben, dem würde wohl auch Boris Palmer, der Grünen-OB von Tübingen, zustimmen. Deshalb zum Problem, dass Positionen stigmatisiert werden mit dem Begriff Populismus.

**Armin Nassehi:** Seit einigen Wochen wird diskutiert, dass die Linksliberalen inzwischen im Büßerhemd durch die Gegend laufen und sagen, wir sind schuld am Rechtspopulismus, weil wir die Sorgen der Menschen nicht ernst genommen haben. Das ist eine sehr selbstüberhebende Redeweise. Und ziemlich hochnäsiger. Ich glaube, dass auch das „juste milieu“ seine eigenen Begrenzungen hat. Nehmen wir das Thema Migration. Meine These dazu ist eine doppelte. Einerseits sind wir ein erfolgreiches Einwanderungsland, erstaunlicherweise, erstaunlicherweise deshalb – das ist der zweite Punkt –, obwohl wir nie ein Einwanderungsland sein wollten. Über alle politischen Lager hinweg hat man sich geweigert, über Migration als politisches Thema wirklich nachzudenken, und was das „juste milieu“ tatsächlich nicht geschafft hat, ist, anzuerkennen, dass es auch negative Migrationsfolgen gab und gibt. Das konnte man nicht diskutieren, zum Teil bis in die Forschung hinein nicht. Inzwischen entdecken wir, dass es in allen deutschen Großstädten Migranten-Communities in der dritten Generation gibt. Im internationalen Vergleich würde man die Leute gar nicht mehr Migranten nennen. Die haben eine Art von Islam entdeckt, den sie von zu Hause gar nicht kennen. In der dritten Generation merken sie, dass es wahrscheinlich kaum einen Weg in die Gesellschaft gibt außer über diese stark familienintegrierten Formen. Das ist ein sehr kleiner Teil der Migrationsrealität in

Deutschland. Weil wir die nicht gesehen haben und nicht sehen wollten, und auch niemand da war, der dafür die Chiffren hatte – auch an die eigene Nase gepackt –, fehlt uns ein Narrativ darüber, wie positiv die Migrationsgeschichten in der Bundesrepublik tatsächlich gelaufen sind.

Es ist sehr schwer, den Migrationsstatus loszuwerden, auch in der zweiten oder dritten Generation. Man verliert diesen Status nicht, aber die Menschen leben hier vergleichsweise gut, und das Religionsthema ist erst seit Kurzem ein zentrales Thema, weil es natürlich weltpolitische Bedeutung hat. Was ich vorhin abstrakt gesagt habe, dass bei manchen Themen offenbar das Gefühl entsteht, dass es kaum möglich ist, legitime Alternativen zu formulieren, kann man gerade am Migrationsthema besonders deutlich sehen.

Es ist hochgradig interessant, dass der inklusive Druck in den kleinen Städten und Gemeinden, nicht in den Großstädten, zeigen kann, was Integration eigentlich heißt, über praktische Tätigkeiten die Regelmäßigkeit eines Alltags zu lernen, mit zum Teil unglaublichem Engagement von Menschen, die milieumäßig weit weg davon sind, irgendwie Migrationsaktivisten zu sein. Ich halte es übrigens demokratisch für absolut legitim, auch ein Migrations-skeptiker zu sein. Aber wenn die einzige Alternative ist, und das wird uns sozu-

ist doch, dass auch diejenigen, die in diesen akademischen Milieus leben, eben auch in einem eigenen Milieu leben, und das heißt immer: einen relativ begrenzten Blick auf das Ganze zu haben. Wir tun immer so, als wären wir die, die den Blick auf das Ganze haben und die anderen halt ein bisschen beschränkter. So einfach ist die Welt nicht aufgebaut. Die Ehrlichkeit erfordert es, dass man sowohl wissenschaftliche als auch mediale als auch politische Chiffren findet, die das reflektieren.

**Markus Blume:** Chiffren finden – ich übersetze es einmal, das heißt auch, die Institutionen in Verantwortung nehmen, die Menschen nicht durch Wort und Tat in ihrer Ohnmacht noch zu bestärken, und zwar mit dem Vorwurf, dass sie das Falsche denken. Mit dem, was diese Menschen bewegt, finden sie dann politisch kein Angebot. Wir treiben sie damit in eine Ecke und machen sie ein Stück weit zu politisch Abgehängten. Da sind viele Akteure gefordert, natürlich die Politik zuvorderst, aber eben auch die Medien, die Kirchen. Wer kein Interesse an Spaltung in diesem Land hat, der muss versuchen, die Menschen zusammenzuführen. Und zusammen führe ich nicht, indem ich diese Ohnmacht noch verstärke, sondern indem ich denen, die mit Fragezeichen unterwegs sind, das Gefühl gebe, dass es eine Berechtigung gibt, ein solches Fragezeichen zu haben, und gemeinsam eine Antwort suche.

Das geht allerdings nur, wenn ich die Bandbreite des zulässigen Diskurses wieder vergrößere. Ich habe in den letzten Jahren schon beobachtet, dass sich diese Bandbreite verkleinert hat und mitunter ein ganz schmaler Pfad wurde. Wir müssen ein gemeinsames Interesse haben, die Meinungsvielfalt wieder zu vergrößern. Wenn wir das nicht tun, brauchen wir uns nicht zu wundern, wenn es sich die Menschen in ihren Meinungshöhlen ganz gemütlich einrichten, sie sich repolitisieren und dann noch sagen, die Welt außerhalb sei ohnehin nur eine Welt von Lüge und Unterdrückung.

**Florian Schuller:** Professor Nassehi, Herr Blume, ich danke Ihnen für das Gespräch. □



**Markus Blume:** Wer kein Interesse an Spaltung in diesem Land hat, der muss versuchen, die Menschen zusammenzuführen.

sagen von Rechtsaußen zur Zeit diktiert, dass es nur die Frage gibt, ja oder nein zu Migration zu sagen, dann wird es auch in der Mitte nicht gelingen, Alternativen zu diskutieren.

Das Migrationsthema ist für mich nur eines unter vielen anderen. Dazu gehören auch Fragen der akademischen Milieus, die zum Teil ganz eigene Probleme lösen müssen. Ich bin weit davon weg, das akademische Milieu zu kritisieren; ich lebe davon. Aber spannend

## Presse

**Katholische Nachrichten-Agentur**  
3. Februar 2017 – Der Münchner Soziologe Armin Nassehi sieht eine Mitschuld bei den etablierten demokratischen Parteien in Deutschland für das Aufkommen des politischen Populismus. Über alle politischen Lager hinweg habe man sich jahrelang geweigert, Einwanderung zu thematisieren, sagte Nassehi am Donnerstagabend in München. „Über negative Folgen von Migration konnte man nicht sprechen, nicht einmal in der Wissenschaft.“ (...) Der stellvertretende CSU-Generalsekretär Markus Blume sagte, die Bandbreite des Zulässigen müsse im Diskurs wieder größer werden, „sonst treiben wir die Menschen erst in die Meinungshöhlen der neuen sozialen Medien, wo sie sich repolitisieren.“ (...) Blume und Nassehi äußerten sich bei einem Podiumsgespräch mit dem Titel „Was tun?!“ Reagieren auf den politischen Populismus“ in der Katholischen Akademie in Bayern.  
*Christoph Renzikowski*



Die Veranstaltung wurde aufgezeichnet. Sowohl ein Kurzclip als auch eine vollständige Videoaufzeichnung des Gesprächs finden sich in der Mediathek der Katholischen Akademie: [mediathek.kath-akademie-bayern.de](http://mediathek.kath-akademie-bayern.de)